

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 34 (1940)
Heft: 1

Artikel: Arbeiten und nicht verzweifeln! : Mit Gott wollen wir Taten tun (Psalm 108, 14)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neujahrspruch.

Wir müssen als die Leuchtenden, als die auch in der Finsternis hell Bleibenden in das neue Jahr hineingehen. Wer weiß, was uns noch geschieht, vor welche Rätfel wir noch gestellt werden. Da müssen wir selbst Licht haben, im Bewußtsein stehen: etwas Göttliches läuft mit uns; wir müssen nur Geduld haben; es muß auch aus der Finsternis wieder Licht aufgehen und auch da etwas Gutes herauskommen, wo wir glauben, es sei lauter Finsternis. *Christoph Blumhardt.*

Arbeiten und nicht verzweifeln!

Mit Gott wollen wir Taten tun.
Pfalms 108, 14.

Lange Jahre stand über meinem Arbeitszimmer, von einer bekannten befreundeten Künstlerhand gestaltet, das Wort Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ Warum der Spruch nicht mehr da ist, weiß ich nicht. Vielleicht gab es eine Periode, wo mir diese tägliche Mahnung unnötig schien; ich weiß es nicht. Jedenfalls aber hat er sich mir in diesen Tagen, als ich darüber sann, was ich von dem vielen, und vielleicht weiter und tiefer Greifenden, das ausgesprochen werden möchte, gerade zu Anfang dieses Jahres 1940 den Lesern der „Neuen Wege“ zurufen sollte, geradezu aufgedrängt. Und auch abgesehen davon schien mir, ich müsse einmal über dieses mein vielgebrauchtes Lofungswort ausführlicher reden.

I.

An seiner Aktualität ist nicht zu zweifeln. Wenn früher der Aufruf: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ mehr einen individuellen Sinn haben mochte, den Einzelnen in verzagten Stimmungen aufrütteln wollte, wozu ja zu allen Zeiten Anlaß genug ist, so ist es heute ein Wort an Alle, ein Wort für die Zeit und Lage. Denn *Verzweiflung* ist heute etwas, das wie eine Epidemie die Seelen überfällt, oder müßte ich nicht sagen: überfallen *hat*? Und muß man etwa nicht verzweifeln, wenn man sehen und erleben muß, was wir sehen und erleben müssen, Einige von uns nun schon seit mehreren Jahrzehnten? Wobei nicht einmal das den Hauptgrund zum Verzweifeln bildet, daß so viel Böses, so viel Furchtbares, so viel Entsetzliches geschieht, so viel Unmenschliches oder, was noch schlimmer ist, daß so viel gemeines, ekelhaftes oder auch nur kleinliches, seelenloses Wesen uns umflutet; nein,

es ist etwas anderes: es ist gerade die *Hoffnung*, die in Verzweiflung umschlagen kann. Wenn wir auf den Sieg über das alles, oder wenigstens über gewisse Formen des Bösen, gegen die wir besonders ankämpften, gehofft hatten, mit aller Kraft unseres Geistes und Herzens gehofft, so wie wir dafür gekämpft hatten — auf Sieg über den Alkoholismus, über die Prostitution, über Kapitalismus und Militarismus, über die Mächte der Religion, die Gott verhüllen und verfälschen: Theologentum, Kirchentum, Pfaffentum und anderes derart; wenn wir vielleicht nicht nur auf einzelne Siege des Göttlichen gehofft hatten, sondern auf eine erneuerte Welt, nicht nur auf Demokratie, Sozialismus, Frieden, Freiheit, Menschentum, sondern auf ein neues Kommen Christi und des Reiches Gottes, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnte, und nun alles, was wir gehofft, nicht nur nicht gekommen, sondern, was schlimmer ist, nach scheinbarem Kommen wieder verschwunden ist, wenn die entgegengesetzten Mächte, die gestürzt geglaubten, triumphierend, gestärkt wieder da stehen, sollte man da nicht verzweifeln? Was bleibt dann anderes übrig? Und hat denn der Einzelne nicht gerade auch in diesem allgemeinen Zusammenhang genug Grund dazu? Gerade am Morgen dieses neuen Jahrtages? Wie hohe Wogen einer Ueberschwemmung kommt die Verzweiflung daher. Zahllose reißt sie mit. Zahllose werden von ihr immer wieder an den Rand der Existenz gedrängt. Zahllose stürzen, vielleicht durch eine der besonderen Furchtbarkeiten dieser Zeit: Judenverfolgung, Konzentrationslager, Arbeitslosigkeit, Subsistenz- und Existenzlosigkeit bedroht, freiwillig in den Abgrund des Nichts. Sollten wir nicht schon dies mit ansehend verzweifeln?

Aber wir müssen vielleicht noch tiefer greifen. Ich habe von der Verzweiflung als einer Art von *Epidemie* geredet. Eine solche entfaltet ihre volle Kraft besonders auf einem dafür vorbereiteten Boden. Und der Boden *ist* vorbereitet. Verzweiflung ist im Grunde der natürliche Zustand des Menschen dieser Tage. Warum? Weil ihm der Boden seiner Existenz, nicht bloß im sozialen, sondern in einem noch tieferen Sinne, entzogen ist, verloren gegangen ist. Hier stoßen wir auf die fundamentale Tatsache, welche, wie das ganze Geschehen unserer Zeit überhaupt, so besonders auch das *seelische* erklärt: das *Abgekommen-sein von Gott*. Ich weiß, daß das nun ein frommes Schlagwort geworden ist, mit dem schamloser Mißbrauch getrieben wird, und daß Zahllose es im Munde führen, die keine Ahnung haben, was es bedeutet — oder vielmehr, die es im Munde führen, weil bei ihnen selbst, statt der wirklichen Verbindung mit Gott in echtem Glauben, die Verzweiflung lebt, die Verzweiflung lauert und wühlt und sie diese übertönen wollen, weil bei ihnen selbst der Boden schwankt oder einbricht. Das ist die letzte Ursache unserer Not, die Grundlosigkeit, die Grundunsicherheit unserer geistigen Existenz. Das sind die Wasser der Verzweiflung, welche die Seelen umspülen. Das ist das Chaos, das nach

uns greift. Das ist die Verzweiflung als, sei's bewußter, sei's, was meistens der Fall ist, unbewußter Massenzustand. Was Kierkegaard vor hundert Jahren auf seine besondere Art sozusagen klassisch erlebt hat, ist nun die „Krankheit zum Tode“ der vielen geworden.

Wobei ich durchaus nicht vergessen will, daß noch aus anderen Ursachen auch heute der Einzelne an den Rand der Verzweiflung gedrängt werden kann. Das geschieht namentlich von zwei Seiten her. Es kann von einem wirklichen oder scheinbaren Mißlingen des Kampfes um die *Wahrheit*, um den *Glauben*, um *Gott* herkommen. Man sucht, man fragt, man denkt, man forscht, man liest, man probiert es bald hier bald dort, aber man kommt nicht zu der Wahrheit, die das Leben trüge und leitete, zu einem Glauben, der stark und froh machte, nicht zu Gott, dem lebendigen Gott. Das Meer der Wahrheit ist so groß und tief — wer will es ergründen? Es läßt sich bei allem so viel dafür und so viel dagegen sagen — wer kommt da zu Ende? Gerade wenn man ehrlich sucht, wenn man es sich nicht zu leicht machen will, nicht sich mit Lösungen abfindet, bloß weil sie schön und tröstlich sind — ist es da nicht zum Verzweifeln? Aber noch öfter kommt die Verzweiflung von einem *Verfagen* her: einem Verfagen nicht bloß von Lebenshoffnung und Lebensglück, sondern einem eigenen Verfagen, einem Verfagen der Leistung, vor allem einem *sittlichen* Verfagen. Ach, diese ewige Erfahrung mit sich selbst, dieses Ringen um sittliches Vorwärtskommen überhaupt, dieser Kampf mit einem einzelnen Fehler, einer einzelnen Leidenschaft, und diese immer neuen Niederlagen, dieses Ringen mit einem Dämon, dieser Kampf mit einem dunklen Verhängnis, dieses immer wiederkehrende Erleben der Schwäche und Blindheit unserer Natur — sollte das alles nicht zur Verzweiflung treiben, zu jeder Zeit und so auch heute? Stellt nicht beim Abschluß eines Jahresweges und beim Beginn eines neuen diese Verzweiflung sich besonders gerne ein, schreckend, lähmend? Steigt es nicht wie Scharen von dunklen Gestalten aus der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft empor? Wer hilft uns dagegen? Wer beschwört den Dämon? Wer wendet das Verhängnis? Wer gibt uns Kraft und Sieg?

II.

Es gibt gegen die Verzweiflung ein *falsches* Mittel, das ungeheuer verbreitet ist: das ist *die Betäubung*. Dieses Mittel wird in groben, feineren und feinsten Formen angewendet.

Die groben Formen sind nicht unbekannt. Da ist vor allem der *Alkohol*, der bewußt oder unbewußt diesem Zwecke dienen soll. In harmloseren und in verderblicheren Formen. Die Trunksucht hat hier ihre stärksten Wurzeln. Nur eine Steigerung dieser Betäubungsform sind die im engeren Sinne als Raufgifte bekannten Mittel. Ihre furchtbare Verbreitung in unseren Tagen erklärt sich in letzter Instanz, direkt oder indirekt, ebenfalls aus jenem einen Grunde. Und ebenso

der *Sexualismus*. Die sexuelle Berausung, sei's in gröberer, sei's in feinerer Art, soll die Seele über das gähnende Nichts durch Vorspiegelung einer falschen Göttlichkeit hinwegtäuschen. Die gleiche Rolle spielt die *Haft*. Man entflieht dem Gespenst des Nichts durch die Eile. Auch die Eile berauscht, und in diesem Rausche besitzt man, als an sich geraffte Zeit, die Ewigkeit, eine falsche Ewigkeit! Ebenso der *Sport*, der *Rekord*. Sie täuschen dem Menschen einen falschen Wert vor, der über die sonstige Nichtigkeit der Existenz hinaushebt. Auch das moderne, an Stelle der aus Gott quellenden Freude getretene, technisierte *Vergnügen*, die moderne *Unterhaltung*, nehmen immer mehr Betäubungsformen an, werden zuletzt dämonisch. Das Kino hat stark diesen Charakter. Und nicht auch das Radio? Beruht nicht zum großen Teil darauf seine Anziehungskraft? Und bekommt nicht ein gewisser Naturgenuß den gleichen Sinn? Aber man kann sich auch mit feineren Mitteln betäuben und gegen die Verzweiflung wehren, auf falsche Weise: mit *Kunst*, *Wissenschaft* und — nicht zuletzt — mit *Religion*. Mit falscher Religion; denn man wird leicht bemerkt haben, daß es sich überall bei dieser Betäubung und Berausung um *Götzendienst* handelt. Sie ist für ihn charakteristisch. Man verfällt ihr nur, weil und soweit man nicht Gott selbst hat. Das ist eine sehr fundamentale Tatsache. Sie erklärt auch solche beherrschenden Erscheinungen unserer Zeit wie Nationalismus, Faschismus, Kommunismus (in einer bestimmten Form), Diktatur, Gleichschaltung, Neumilitarismus. Man flüchtet aus der bewußten oder unbewußten, meistens unbewußten Verzweiflung über die durch den Verlust Gottes entstandene Leere, über das dadurch geschaffene Nichts, über die dadurch verursachte Einsamkeit in das falsche Kollektivum von „Blut und Boden“, Volk, Rasse, Staat, Gesellschaft, Führertum, Disziplin — das alles zum Ersatz Gottes und damit zum Götzendienst machend, und damit sich berausend und betäubend, darin sich vergessend und verlierend.

Es gibt dieser Betäubungs- und Berausungsmittel unendlich viele. Alles Natürliche und Geistige, alles Menschliche und alles Göttliche kann dazu werden, kann dazu mißbraucht werden. Aber eines der allerwichtigsten haben wir noch nicht genannt: das ist *die Arbeit*.

Und nun stehen wir vor demjenigen Verständnis unserer Lösung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“, das sich zuerst darbietet: „Wenn du verzweifeln möchtest, dann gibt es dafür ein Heilmittel: Arbeite! In der Arbeit findest du Befriedigung. In der Arbeit *vergiffest* du, was dich quält.“ Und so arbeitet man denn. Das ist das Mittel, das am meisten angewendet wird. Man arbeitet, um, bewußt oder unbewußt, der Verzweiflung Herr zu werden. Man arbeitet auf alle Weise: künstlerisch, wissenschaftlich, religiös, oder auch politisch, geschäftlich, technisch — auf alle Weise. Man arbeitet. Fieberhaft. Wir haben, in diesem Sinne, eine Epoche der Arbeit. Carlyle hat sie tatsächlich verherrlicht. Auf eine Weise, der man heute schon nicht mehr so ganz

zustimmen kann. Man arbeitet. Ferne liegt es dem Schreibenden, die Arbeit entwerten zu wollen. Hat er doch von frühester Kindheit an nicht nur selbst viel gearbeitet, sondern auch einen Teil seines Lebens daran gesetzt, die Arbeit und den Arbeiter zu Ehren zu bringen, die Arbeit und den Arbeiter an die Stelle des Geldes und der Maschine zu setzen. Aber ich frage: Ist die Arbeit nicht zu einem *Götzen* geworden, der uns nicht befreit, sondern beherrscht und verschlingt? Arbeiten wir, jetzt ganz allgemein gesprochen, von der ganzen Epoche gesagt, im letzten Grunde nicht so fieberhaft, um uns zu *betäuben*? Worüber zu betäuben? Ueber die bewußte oder unbewußte Tatsache, daß wir Gott verloren haben. Ist unsere Arbeit nicht auch in diesem Sinne weithin Götzendienst geworden? Ich bitte euch: denket darüber nach.

Vor allem aber: Kann die Arbeit, die Arbeit als solche, die Arbeit allein, welche es auch sei, uns wirklich vor der *Verzweiflung* schützen?

Ich antworte: *das kann sie so wenig als irgendeine andere Betäubung*. Wir wissen von diesen anderen Betäubungen, daß sie das *nicht* tun. Sie schenken wohl eine Stunde, eine Woche, ein Jahr des Vergessens: Alkohol, Sexus oder Eros, Eile, Rekord, Vergnügen, Unterhaltung, Kunst, Wissenschaft, Religion, Kollektivismus jeder Art — alles als *Rausch* verstanden — aber sobald der Rausch vorüber ist, steht die Verzweiflung wieder da. Sie ist nur größer geworden und verlangt neue, stärkere Rauschmittel. „*Vergessen!*“ Ja, aber *soll* man denn einfach vergessen? Es gibt ein berechtigtes, ein notwendiges Vergessen, sicher, und davon reden wir vielleicht auch einmal, aber es gibt auch ein *falsches* Vergessen; ein Vergessen, das im Grunde gar keines ist, sondern bloß eine Flucht. Wir sollen auch *nicht* vergessen; sollen stille halten, sollen verarbeiten. *Das* schützt uns vor der Verzweiflung, aber jenes andere Vergessen, das ein falsches ist, das im Grunde gar kein Vergessen ist, treibt uns nur tiefer in die Verzweiflung hinein.

So auch die *Arbeit*, wenn sie bloß dem Vergessen dienen soll. Wenn sie bloß Rausch und Betäubung ist. Wenn sie bloß Arbeit um der Arbeit willen bedeutet. Sicher — das geb ich durchaus zu! — liegt schon im Arbeiten an sich, als Gegensatz zum Müßigsein, ein Element der Belebung und Rettung. *Aber nicht auf die Länge*. Wenn die Arbeit keinen tieferen *Sinn* hat. Wenn sie bloß bewußte oder unbewußte Flucht ist. Dann ist sie, ich wiederhole es, bloß Rausch. Und dann folgt das Erwachen. Und dann ist dieses besonders furchtbar. Wozu denn all dieses Tun, all diese Anspannung, all diese Plage, wenn doch alles umsonst ist? Dann kann die Arbeit, wie eine Uberschwemmung in einen Maschinenraum, ganz plötzlich vernichtend hereinbrechen. Nein, die Arbeit, *so* verstanden, schützt nicht vor der Verzweiflung. Auch die feinste, idealste Arbeit nicht — sie vielleicht erst recht nicht. Sogar die *sittliche* Arbeit, die Arbeit an sich selbst nicht. Nein, *so* verstanden ist die Losung: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ eine trügerische Flachheit.

III.

Was hilft uns denn gegen die Verzweiflung?

Die Antwort lautet: *Gegen die Verzweiflung hilft allein Gott, der wirkliche Gott.*

Nichts ist selbstverständlicher als diese Antwort, wenn das wahr ist, was wir bisher ausgeführt haben. Wir haben ja gezeigt, daß der eigentliche und tiefste Grund der Verzweiflung das Abkommen von Gott ist. Das ist eine so einfache — und zugleich so tiefe — Sache. Wenn dem so ist, dann gibt es nur ein wirkliches Mittel gegen die Verzweiflung: eben Gott, nicht bloß Religion freilich, sondern Gott selbst.

Und nun besteht ein eigenartiges Verhältnis zwischen Gott und der Verzweiflung, wie es besonders wieder Kierkegaard aufgedeckt hat: *daß nämlich gerade die Verzweiflung der rechte, der sozusagen klassische Weg zu Gott ist.* Denn es gibt keinen echten *Glauben*, der nicht durch die Verzweiflung oder doch die Möglichkeit der Verzweiflung, der nicht, wie Kierkegaard sich auch ausdrückt, durch das *Aergernis* oder doch die Möglichkeit des Aergernisses gegangen wäre.

Man kommt, etwas abgekürzt ausgedrückt, ohne die Verzweiflung nicht zu Gott. Das darf nicht so verstanden werden, daß man sich in der Verzweiflung zu Gott flüchtet, weil man eben nichts anderes mehr hat, also vielleicht zu einer bloßen tröstlichen Selbsttäuschung. Nein, es handelt sich im Gegenteil erst recht um den *wirklichen* Gott. Der wirkliche Gott ist eben nichts *Selbstverständliches*. Zwar ist er das, recht verstanden, auch: er ist das Selbstverständlichste, was es gibt, er ist, wie Pestalozzi so wunderbar sagt, „des Menschen nächste Beziehung“. Aber es gibt eine *falsche* Selbstverständlichkeit. Gott ist doch nicht auf die Art selbstverständlich, wie die Selbstverständlichkeiten des Verstandes und der bürgerlichen Alltagsexistenz. Er ist doch auch die Paradoxie, die Unglaublichkeit, das Wunder. Und nur so ist er ganz *Gott*. Nur wer ihn *so* findet und empfindet, hat in ihm wirklich Gott, den lebendigen Gott. So, nur so, nicht im Sinne der Selbsttäuschung, der Berauschung und Betäubung, sondern gerade für die tiefste, heiligste *Ernüchterung* der Seele ist Gott Gott. So ist gerade die Verzweiflung der Weg zu Gott, ja, recht verstanden, sie allein. Denn damit erst ist aller Götzendienst weggefallen und Gott allein Gott.

Darin liegt eine große *Verheißung* für unsere Zeit und ihre Heilung. Die falsche Selbstverständlichkeit Gottes ist dahin. Das ist ihre Verzweiflung. Aus ihr stürzt sie in den Götzendienst aller Art. Aber weil dieser nicht wirklich die Verzweiflung aufhebt, sondern sie bloß vermehrt, weil die Götzen schließlich doch versagen, so ist gerade dieser Welt- und Seelenzustand der Verzweiflung *eine Vorbereitung auf ein neues Verstehen und Erfassen Gottes*. Schon ist auch davon etwas zu spüren. Es ist Götzendämmerung, und das bedeutet: Lichtaufgang eines neuen Gottestages.

Gott allein schützt vor Verzweiflung. Gott allein hebt die Ver-

zweiflung auf. An ihre Stelle tritt der *Glaube*. Nun ist die Angst aufgehoben, die in die Verzweiflung treibt. Nun droht nicht mehr ein dunkles Fatum, sondern ist die Liebe Gottes über uns und sind „ewige Arme unter uns“. Nun ist nicht mehr die Wüste im Herzen, daß wir mit Raufchtrank unseren Durst stillen müßten, sondern strömen Quellen der Freude aus dem Brunnen Gottes, der Wassers die Fülle hat. Nun bedroht uns nicht mehr das Chaos, sondern sind unsere Füße auf ewigen Felsgrund getreten. Nun können wir nüchtern wenn auch nicht immer fröhlich, so doch immer *getrost* und in der Getrostheit *freudig* sein. Ich darf wohl noch einmal das Wort Augustins anführen: „Impossibile est quin laetetur, qui credit in Dominium: Es ist unmöglich, daß nicht freudig sei, wer auf den Herrn traut“, und auch das bekanntere, fast allzu bekannte Wort gewinnt seinen vollen Sinn: „Herr Gott, du bist groß und höchsten Preises würdig. Du hast uns zu dir hin geschaffen und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“ Nun steht über dem Weltlauf Einer, dem das Regiment nicht entgleitet und dem auch die Dämonen dienen müssen. Nun waltet über dem Chaos sein schöpferisches Werde. Nun wird aus Vergängnis Verheißung. Nun ruht alles sittliche Bemühen in einer Gnade. Nun wird dem Suchenden gesagt: „Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“ Nun ist *Gott* der Herr und wir mit ihm.

Und nun erhält auch das Carlyle-Wort seinen echten und vollen Sinn: „Arbeiten und nicht verzweifeln.“

Es enthält auch eine Antwort auf die Frage, die sich nun aufdrängt: „Ja, aber wie komme ich denn aus der Verzweiflung, das heißt: aus dem Fernesein von Gott zu Gott?“

Ich betone: es ist *eine* Antwort. Es gibt auch andere, auch notwendige — ergänzende, vertiefende, nicht widersprechende. Aber wir wollen für heute nur diese *eine* ins Auge fassen. Sie genügt uns für diesmal.

Es ist zunächst eine *negative* Antwort: Du kommst von Gott ab, weil du nicht *arbeitest*. Und das bedeutet: Weil du nicht aktiv, sondern passiv bist, weil du nicht Kämpfer und Arbeiter bist, sondern Grübler und Zuschauer, wenn nicht gar Flüchtling oder Drückeberger.

Damit ist ein allgemeines und fundamentales Uebel und eine Wurzel so vieler Erkrankung oder Stockung des Lebens berührt. Wir begnügen uns damit, gefallen uns vielleicht sogar darin, gewisse Beobachtungen und Erfahrungen zu *beklagen*, wenn nicht zu *bejammern*. Wir beklagen, bejammern unser eigenes Los, unser Schicksal, unsere Natur, unser Versagen. Wir beklagen, bejammern den Weltlauf, die Macht des Bösen, des Unrechtes, der Lüge, das Scheitern unserer Hoffnung. Und verzweifeln. Ganz oder halb. Natürlich. Was bleibt denn anderes übrig? Da nützt dann alles Reflektieren und Argumentieren nichts; das führt vom Hundertsten ins Tausendste und führt zuletzt auch nur tiefer in die Verzweiflung hinein. Da nützen auch gelegentliche Erbauungen und Erhebungen nichts. Sie sind doch wieder eine

Art Berausung und lassen nur eine größere Leere zurück. Nein, da hilft bloß eine *Forderung*, die Lofung: „*Arbeite!*“ Und das heißt: „Stehe auf! Greife an! Fasse dein Schickfal an, ringe mit ihm; sprich zu ihm: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“, und es tritt dir zuletzt aus dem Schickfal *Gott* entgegen. Fasse deinen Dämon an, dein Verfagen — ringe mit ihnen, laß nicht ab, und du wirst erfahren, daß gerade dein Verzweifeln dich immer neu zu *Gott* führt und damit immer näher zum Siege. Du verzweifelst nicht mehr dauernd, sondern erlebst in immer neuer heiliger Freude die Berührung mit Ihm. Fasse an das Elend der Menschheit! Fliehe nicht — Fliehen führt zur Verzweiflung. Gehe hinein, bis in die letzte Tiefe, schrecke vor keinem Dunkel zurück — der dies sagt, weiß, was er sagt! — und du wirst gerade in der tiefsten Tiefe Erlösung aufstrahlen sehen. Bleibe nicht grübelnder und jammernder Zuschauer, sondern stelle dich irgendwie in die Reihen der Arbeitenden und Kämpfenden. Reihe dich in das Heer der Gotteskämpfer ein, in die *Militia Christi*. Fasse an den Mamonismus, den Alkoholismus, den Sexualismus, den Religionswahn, den Kollektivwahn, alles, alles dieses Wesens; fasse es da an, wo es dir begegnet, nicht alles auf einmal, auch nicht bloß irgend etwas, aber das, was sich dir aufdrängt, und du wirst erleben, daß die Verzweiflung weicht und an ihre Stelle der Glaube tritt. Es ist in der Ordnung, daß es so ist. *Gott*, der Schaffende, offenbart sich nicht dem Müßigen; *Gott*, der Lebendige, offenbart sich nicht dem Toten. Umgekehrt aber: sobald du dich aus Grübeln und Verzweifeln aufraffst, anfassest, arbeitest, erfährst du, spürst du auch sofort jene Macht, die ebenfalls schafft und der der Sieg gehört. Du kannst es nur so erfahren, so aber gewiß.

Dieser Weg steht *jedem* offen. Auch dem, der nicht im äußerlichen Sinne arbeiten kann, weil er krank und gebunden ist. Arbeiten hat ja in unserer Lofung einen tieferen Sinn. Auch du, leidender Bruder, und du, leidende Schwester, kannst in diesem Sinne arbeiten: mit der *Seele* arbeiten, im Sinne des hohen Wortes: „Seine Seele hat gearbeitet“ (Jesaja 53, 11). Und wahrlich: Leiden, *recht* leiden, ist die höchste und gefegnetste Form der Arbeit. Sobald aber das Leiden, in diesem Sinne, Arbeit wird, weicht von ihm die Verzweiflung und *Gott* tritt ein mit seiner *Freude*. Auch du, Arbeitsloser, Subsistenzloser, Existenzloser, kannst in diesem Sinne arbeiten. Du kannst, statt zu klagen und zu verzweifeln, gegen eine Ordnung *kämpfen*, die Arbeitslosigkeit zu einem der großen Weltübel macht. Von diesem Augenblick an verzweifelst du nicht mehr. Du kannst, Existenzloser, statt zu verzweifeln, mit dem Sinn deiner Existenz ringen, und du wirst einen finden. Denn jede Existenz hat einen Sinn. Du findest ihn aber nicht durch Grübeln, sondern durch Arbeit: durch die Tat des Fragens und Suchens und zuletzt des Glaubens und Wagens. Du, Sucher der Wahrheit, wisse: du findest die Wahrheit des Lebens und findest *Gott* nicht durch ein Grübeln ohne Ende im leeren Raum, sondern durch die Er-

fahrung der Arbeit, durch Begegnung und durch Tat. Grüble nicht bloß, sondern fasse an! Fasse da an, wo es dich faßt! Und es faßt sicher auch dich an einem Ort, wo die Wahrheit, wo Gott auf dich wartet. Gott ist nicht zum Grübeln und Theoretisieren da. Mit Gott sollen wir *Taten* tun. Darum können wir ihn nur in der Tat erfahren: in feiner entgegenkommenden und unferer begegnenden Tat. Und endlich du, sittlich Ringender, Verlagender: verzweifle auch du nicht, sondern arbeite weiter! Fasse an! Immer wieder! In der vorwärtstrebenden Tat, nur in ihr, in ihr aber sicher, begegnet dir der *erlösende* Gott. Glaube es, verzage nicht!

Von hier aus wird dann auch alles *wahr*, was man von der Arbeit an sich, ohne diesen Hintergrund und Untergrund, *fälschlich* sagt.

Zunächst wäre zu zeigen, daß durch eine wirkliche Orientierung des Lebens an Gott die Arbeit, die ohne Gott zum Betäubungsmittel wird, wieder gesund würde. Es würde dann auch das *Maß* der Arbeit auf das Notwendige und Vernünftige herabgesetzt. Aus dem Götzenkultus der Arbeit an sich würde Arbeit für Gott und den Menschen. Damit bekäme die Arbeit aber auch wieder tiefen, heiligen *Sinn*. Es wichen aus ihr Fieber und Betäubung; sie würde wieder heilendes Quellwasser aus den Bergen Gottes, genährt vom Tau des Himmels. Wir sind damit auf eine der tiefsten Wurzeln nicht nur der notwendigen sozialen Umgestaltung, sondern auch der Erneuerung alles Lebens überhaupt gestoßen. Wenn die Arbeit einmal wieder und wenn sie auch heute schon, was doch auch weithin noch oder wieder eine objektive und noch stärker eine subjektive Möglichkeit ist, diesen Hintergrund und Untergrund hat, dann ist schon die Arbeit an sich eine Hilfe. Und was für eine! Dann gewährt sie Trost, Freude, Erquickung. Dann auch echtes Vergessen. Denn dann führt sie heraus aus selbstquälerischem Grübeln über die Vergangenheit, das *immer* zur Verzweiflung führt, in das große Gutwerden der Zukunft Gottes hinein, im Sinne des Wortes: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, was vornen ist.“ Darum ist es von fundamentaler Wichtigkeit, daß allen Menschen wieder Arbeit, und zwar sinnvolle Arbeit, verschafft wird. Aber wieder sage ich: Auch der *Kampf* darum ist schon Arbeit, und zwar helfende, rettende Arbeit. Reihe dich, noch einmal, in das Heer der Kämpfer um eine erneute Welt! Arbeit, wenn man sie so versteht, *ist* Retterin vor der Verzweiflung. Dann ist auch das immer neue Suchen der Wahrheit, auch das Suchen Gottes, nicht bloß Plage, sondern auch hohe Freude. Denn es ist von der Wahrheit, ist von Gott selbst getragen. Alles Arbeiten dieser Art ist ja Mitschaffen am Schaffen Gottes. Es bekommt von dort her seinen Sinn, aus dieser Quelle strömt seine Freudigkeit. Es ist Gottesdienst, nicht Götzendienst, und wenn es *berauscht*, so ist es heiliger, gesundmachender, belebender Rausch, schöpferischer Rausch. Es ist Mitarbeit am Werke Gottes. Es ist Kampf für Gott, mit Gott und



allerdings auch *um* Gott, aber auch das ist froher Kampf. *Alle* Arbeit hat diesen Segen, auch die bescheidenste. Sie bringt in Berührung mit dem lebendigen Gott, der die Freudigkeit ist. Darum arbeite! Und kümmere dich auch nicht zu sehr um den *Erfolg*. Auf diesem Hintergrund und Untergrund ist die Arbeit an sich schon gelungen, ist der Kampf an sich schon Sieg. *Gott* ist das Gelingen, Gott ist der Sieg. Schon jetzt! In dem Glauben, welcher die Verzweiflung vertrieben hat.

So ist es ein wahres, großes, rettendes Wort, für die ganze Welt und Zeit und für jeden von uns: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Leonhard Ragaz.

Um die Liebe.¹⁾

Nicht viele Jahre, nachdem Amos in Bethel des Landes verwiesen worden war, wohl in der letzten Lebenszeit eben des Königs, an den der Priester seinen Bericht gefandt hatte, geschah einem unfern von Bethel, vermutlich an der südlichen Grenze des Nordreichs anfassigen, noch unvermählten jungen Bauern etwas Unerhörtes. Er hatte gewiß als Knabe den harten Reden des judäischen Künders gelauscht (vgl. z. B. Hosea 4, 15, mit Amos 5, 5); er hatte erfahren, daß die Propheten der eiserne Meißel sind, mit dem JHWH, damit seine Gerechtigkeit „wie Licht aufgehe“, Israel wie einen Stein behaut, ohne dessen zu achten, daß es lebendige Substanz ist, die von den furchtbaren Worten „erschlagen“ wird (Hosea 6, 5); er hatte sich bereit gemacht, seinem Herrn als Sprecher zu dienen. Nun aber, da das Erwartete begann (1, 2), war es ganz anders, als er erwartet hatte. Wohl wurde er angefordert, das zu werden, wofür erst seinem nachgeborenen Jünger Jeremia das Bild gegeben ist: „wie ein Mund“ JHWHs (Jeremia 15, 19); aber nicht sein Mund allein wurde dazu angefordert, sondern die ganze Person und das ganze persönliche Leben. Mit allem, was er war und lebte, bis ins Intimste hinein, sollte er wie ein Mund werden: sein persönlichstes Schicksal sollte, vors Angesicht des Volkes gestellt, aussprechen, was Gottes war — seine Ehe mit einem buhlfüchtigen Weibe JHWHs Ehe mit diesem Land, seine verratene Liebe die verratene Liebe JHWHs, seine Losagung von der Ungetreuen die göttlich Losagung, sein Erbarmen mit ihr das göttliche Erbarmen. Wir besitzen nur fragmentarische Zeugnisse des Vorgangs in dem Hoseabuch (das anscheinend nur etliche beim Untergang Samarias gerettete Fetzen aus dem ursprünglichen Bestande aneinandergeheftet umfaßt), ein Fragment im „Er“-Stil (1, 2—9) und ein notdürftig zusammengeflicktes im „Ich“-Stil (3, 1—5), in das aber beim Flicker ein Satz

¹⁾ Aus dem Buch: „Der prophetische Glaube.“ — Es handelt sich um den Propheten *Hosea*. D. Red.

zu brauchen. Caveant consules! Und im Hintergrund wartet der Bund der Reaktionen mit dem „Kreuzzug“ gegen Rußland als Fahne.

Trotzdem — „wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“, und wo Chaos eintritt, ist Neuschöpfung möglich, ist Neuschöpfung *beabsichtigt*.

*

Aus dieser Lage der Schweiz sind zwei Männer geschieden, die wohl nicht mehr in sie paßten. Der eine ist *Otto von Greyerz*, der Bruder unseres Freundes, jüngst im hohen Alter gestorben. Sein großes Verdienst ist die Zucht und Pflege des Gutes, das, recht verwaltet, unser Schweizerdeutsch im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes darstellt. Es ist ein begrenztes, aber wichtiges Gebiet. Der andere ist *Ernst Gagliardi*. Was mir an seiner „Geschichte der Schweiz“ den stärksten Eindruck gemacht hat, ist, neben der künstlerischen Form, der Mut der Kritik, der den falschen Glanz ganzer Perioden unserer Geschichte abzustreifen nicht scheut.

Es sind besonders die guten Geister unserer Schweiz aus älterer und neuerer Zeit, die gleichsam über der Schweiz wachen und in uns den Glauben an diese aufrecht erhalten.

Aus der Arbeit

Arbeit und Bildung.

Das bereinigte Programm der im letzten Hefte angekündigten *Volkshausvorträge* lautet:

Wo stehen wir und wo soll's hinaus?

5 Vorträge im Weißen Saal des Volkshauses, Helvetiaplatz, Zürich 4, jeweils am Donnerstag, abends 8 Uhr.

Donnerstag, 15. Februar: *Christus und die Kirchen im heutigen Geschehen.*
Referent: Paul Trautvetter.

Donnerstag, 22. Februar: *Die Bibel und unser Christentum.*
Referent: Leonhard Ragaz.

Donnerstag, 29. Februar: *Und was ist's mit dem Sozialismus?*
Referent: Hugo Kramer.

Donnerstag, 7. März: *Ist der Friedenskampf heute erledigt?*
Referent: Karl von Greyerz.

Donnerstag, 14. März: *Wie wird die Schweiz gerettet?*
Referent: Max Gerber.

Berichtigungen. Ungünstige Umstände haben im *Januarheft* eine Reihe von zum Teil ärgerlichen Versehen erzeugt. Es seien die wichtigsten berichtigt. S. 5, Z. 7 von unten muß es natürlich „*Verzweiflung*“ heißen (statt „*Arbeit*“); S. 8, Z. 5 von oben muß es heißen „*Wesen*“ (statt „*Wesens*“); S. 38, Z. 10 von oben ist „*sofort*“ zu streichen. S. 39, Z. 8 v. u. muß es heißen: *Stalin nicht* (statt „*nicht Stalin*“); S. 46, Z. 13 von unten ist „*balkanischen*“ zu streichen; S. 54, Z. 20 von unten ist ausgefallen: „... *nicht mehr tun würden*“; S. 55, Z. 1 von oben ist ausgefallen: *V. Soziales*. Im Inhaltsverzeichnis ist: „*Zum Briefwechsel*“ zu streichen.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum Bedauern des Redaktors kommt er in diesem Hefte wieder fast ganz allein zum Worte. Das wird aber eine Ausnahme bleiben.

Darf ich den Lesern den scheinbar sehr theologischen Vortrag über „*Matthäus 24 usw.*“ zumuten? Und darf ich denen, die dafür empfänglich sind, sogar zumuten, auf eigene Faust, vielleicht sogar vor der Lektüre meines Beitrages, das Kapitel vorzunehmen? — Der zweite Teil wird die *grundsätzlicheren Probleme* behandeln. Das Ganze ist auch ein Stück Einführung in die Bibel.